



Raphaela R.  und Leonie R. 

# PROSTITUIERTE NEBENAN

Ein Beitrag zu dem Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten  
unter dem Thema:  
*Vertraute Fremde. Nachbarn in der Geschichte*

# Inhaltsverzeichnis

	Seitenzahl
– <b>Vorwort</b>	<b>3</b>
– <b>Einleitung</b>	<b>5</b>
– <b>Kapitel 1: 1950-1969</b>	<b>7</b>
– <b>Kapitel 2: 1970-1990</b>	<b>13</b>
– <b>Kapitel 3: Vergleich von St. Pauli mit St. Georg</b>	<b>24</b>
– <b>Gesamtresümee</b>	<b>22</b>
– <b>Arbeitsreflexion</b>	<b>27</b>
– <b>Quellenverzeichnis</b>	<b>32</b>

# Vorwort



Seit gut einem halben Jahrhundert flankiert das Wandbild mit den zwei großen Katzen vor geöffnetem Fenster den Grindelberg und proklamiert mit seinem Slogan „Hamburg, das Tor zur Welt“ die Toleranz der Hamburger. Auch die Tatsache, dass Hamburg den Titel der freien Hansestadt genießt, legt die Vermutung nahe, dass eine gewisse Toleranz gegenüber einer Multikulturalität vorhanden ist.

Allein in den letzten Jahren wurden zahlreiche Projekte zur Integration und Inklusion von Migranten gefördert, die ersten Inklusionsschulen eröffnet und die Außenalster jährlich für die Feierlichkeiten des „Christopher Street Day“ gesperrt. Toleranz ist in Hamburg Programm, wenn nicht sogar Tradition – insofern man den Medien Glauben schenken darf.

So wird Hamburg z. B. von der Bild-Zeitung im März 2008 mit dem zweiten Platz auf dem „Toleranz-Index“ honoriert und liegt somit zum Beispiel vor Köln, München und Stuttgart. Mit einem relativ hohen Prozentsatz an homosexuellen Ehen und sogenannten „Multikulti“-Vierteln, darunter Altona, Ottensen und St. Pauli, ist dieses kaum verwunderlich.<sup>1</sup>

Jedoch ist Toleranz keinesfalls mit Akzeptanz zu assimilieren.

Die gesellschaftliche Toleranz bezeichnet das Dulden eines Umstandes oder einer Person, wohingegen Akzeptanz mit Begegnen auf Augenhöhe und Annehmen bzw. Anerkennen gleichzusetzen ist. Die Akzeptanz ist Progression der Toleranz und ein Teil der Egalität.

Wie steht es mit der Akzeptanz Hamburgs gesellschaftlicher Randgruppen?

In dem Hamburger Viertel St. Pauli treffen die Vorstellung, Hamburg sei auf Grund des Hafens besonders tolerant und die Präsenz mehrerer Randgruppen aufeinander. Das Straßenbild wird unter anderem von Obdachlosen und Prostituierten geprägt.

Da Prostitution von je her ein gesellschaftlich heikles Thema darstellt, ist die Frage besonders interessant, wie sich das Verhalten und das Verhältnis der direkten Nachbarschaft im Laufe der Zeit diesbezüglich entwickelt hat.

Nachbarn, das sind in diesem Fall nicht Nachbarländer oder -Städte, sondern die direkten Anwohner des Viertels St. Pauli. Ein Nachbar ist der, der im Haus nebenan oder zwei Straßen weiter wohnt. Die Ausarbeitung konzentriert sich auf die Anwohner, die das Gebiet rund um die Reeperbahn bevölkern

Als Nachbarn werden hier Milieu-ferne Anwohner und Prostituierte, Prostituierte unter sich und Prostituierte und Zuhälter betrachtet. Dazu an späterer Stelle mehr.

In diesem Zusammenhang ergibt sich folgende Fragestellung:

**Inwieweit war und ist Toleranz in der Nachbarschaft von St. Pauli bezüglich Prostituierten vorhanden und entwickelte sie sich über die Jahre hinweg zur Akzeptanz?**

---

<sup>1</sup> <http://www.bild.de/regional/berlin/studie/ist-die-toleranteste-stadt-deutschlands-3981358.bild.html>

# Einleitung

„Die Matrosen feierten ihre Orgien auf dem Hamburger Berge (...) hier verbrachten sie oft in einem einzigen Tage ihren ganzen Erwerb einer mühevollen und gefährlichen Reise (...) und wenn sie wollten, und wenn sie anschließend pleite waren, wenigstens damit angeben, wie toll es gewesen war. So verbreitete sich der anrühige Mythos von St. Pauli in der ganzen Welt.“<sup>2</sup>

Hamburger Berg, das ehemalige St. Pauli, war eine Vorstadt von Hamburg. Durch die Nähe zu Elbe und Hafen siedelten sich hier schon früh Werktätige der Schifffahrt an. Schon Anfang des 19. Jahrhunderts existierte eine Allee, an der ein Jahrmarkt platziert war, der an Sonntagen Familien aus der Hamburger Stadt lockte. 1810 wurde ebendiese Allee offiziell als „Reeperbahn“ bezeichnet, drei Jahre darauf fand das Vergnügen ein Ende, da ein französischer Militärstrategie (nach der Einnahme Hamburgs durch französische Besatzer) 500 Häuser für ein freies Schussfeld abbrennen ließ. Prompt waren 6.000 Vorstädter obdachlos. Vorstadt und Spielbudenplatz wurden wieder aufgebaut, dennoch lebten die dort angesiedelten Menschen am Existenzminimum. Wohlhabende Bürger aus der Innenstadt fürchteten nachts „das kriminelle Gesindel“.<sup>3</sup>

Die Urbanisierung im Zuge der Industrialisierung ließ zusätzlich verarmte, erwerbslose Menschen aus umliegenden Agrargebieten hinzuziehen.<sup>4</sup>

In den 1860ern begann das Vergnügungsviertel zu boomen, da der Weg zwischen Hamburg und St. Pauli auf Grund des Falls der Torsperre auch nachts zugänglich war. Die Vorstadt St. Pauli wurde offiziell als Stadtteil in Hamburg eingegliedert.<sup>5</sup>

Zu dieser Zeit existierten 19 Bordelle, in denen 158 Prostituierte arbeiteten. Am Ende des 19. Jahrhunderts etablierte sich der Rotlichtbezirk zwischen David- und Gerhardstraße und die Heinrichstraße, heutige Herbertstraße, wurde weltberühmt.<sup>6</sup>

Vergnügungseinrichtungen begannen die Vorstadt zu prägen.

In den 1920ern existierte neben dem Rotlichtmilieu die sogenannte „China-Town“, mit ihr eine Vielzahl „illegaler Spielsalons und Opiumhöhlen“.<sup>7</sup>

St. Pauli blieb ein Arbeiterviertel und die Vergnügungsmeile wurde zu dem zunehmend kommerzialisiert.

Zur Zeit des Nationalsozialismus werden auch Prostituierte in Konzentrationslager gebracht. Im Zuge „seuchenhygienischer Maßnahmen“ wurden die noch heute präsenten Torsperren an der Herberstraße befestigt.<sup>8</sup>

2 Die Reeperbahn, Ronald Gutberlet, S. 13 Zitat von Gustav Schönfeld (1897)

3 Ebenda

4 Sankt Pauli- Soziale Fragen im Stadtteil Sankt Pauli, Ergebnisse, Helene Manos, S.87

5 Ebenda, S. 82

6 A. a. O. Ronald Gutberlet

7 Ebenda

8 Die Reeperbahn – der Kampf um Hamburgs sündigste Meile, Ariane Barth, Spiegel Buchverlag, (1999), S. 69

Über die Jahre hinweg etablierte St. Pauli sich beständig als Viertel der Armen, Erwerbslosen und weniger privilegierten. Genaueres lässt sich auf Grund der geringen Anzahl aus soziologischen Informationsmaterial nicht deklarieren.

Da der Krieg allgemein, bezogen auf die Gesellschaft, andere Umstände hervorruft ist nahezu unmöglich die Toleranz zu diesen Zeitpunkten zu betrachten.

Des Weiteren sind die Informationen zur Reeperbahn aus den „früheren Jahre“ äußerst begrenzt.

Außerdem formierten sich die Hamburger Zeitungen in den Nachkriegsjahren erneut, so dass der Beginn der Ausarbeitung an dieser Stelle nahe liegt.

---

und: Frauen unter Kontrolle, Michaela Freud-Widder, LIT Verlag Münster, (2003), S. 111 ff.

## Erstes Kapitel: 1950 - 1969

**„Wie in anderen Großstädten waren die 1960er Jahre eine Zeit des Umbruchs in der Gesellschaft und Kultur, der Wiederaufbau war weit gehend geschafft, kaum jemand hatte noch Angst um seine Existenz (...).“<sup>9</sup>**



Matrosen auf Landgang

Die Freizeitkultur in St. Pauli florierte, nicht nur durch „The Beatles“ und den Rock 'n' Roll, die Anfang der 60er Besucherströme anlockten, sondern auch durch neu eröffnete Diskotheken. Der Star-Club lockte neben Touristen immer jüngere Besucher an. Die Jugendlichen verstanden die Musik als Ausdruck der Rebellion gegen die als bieder bezeichneten Ideale der Elterngeneration.

Antwortend auf die zunehmenden Bedenken der Eltern deklarierten die amtierenden Regierungsdirektoren der Jugendbehörde: St. Pauli ist eine „Lasterhöhle skrupelloser Geschäftsleute, deren Hauptinteresse an der Jugend in deren finanzieller und sexueller Ausbeute bestünde“ und reagierten prompt mit Razzien in angesagten Beat-Clubs und Anzeigen von Clubbesitzern wegen dem Aufstellen von Kondomautomaten.<sup>10</sup>

Trotz der Etablierung St. Paulis als Ort der musikalischen Massenkonsumption, lässt sich dieses Image keinesfalls auf die ansässige Bevölkerung übertragen und ist lediglich als beeinflussende Randbedingung zu betrachten.

Immer öfter empfanden die umliegende Nachbarschaft die Musik, den Lärm, aus den Diskotheken als belästigend und sehnte sich in letzte Jahrzehnt zurück, in dem sich Touristen und Seeleute noch mischten, in den Kneipen noch getanzt wurde<sup>11</sup> bzw. Schönheitstänzerinnen ihrem verhältnismäßig ruhigem Gewerbe nachgingen.

<sup>9</sup> Hamburg – Die Stadt im 20. Jahrhundert, Ortwin Pelc, Museum für Hamburger Geschichte Convent Verlag

<sup>10</sup> 19 Tage Hamburg, Ereignisse und Entwicklungen der Stadtgeschichte seit den fünfziger Jahren, Hrsg. Von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Dölling und Garlitz Verlag, S. 102 ff.

<sup>11</sup> Das Herz von St. Pauli, Herbert Dombrowski Fotografien 1956, mit einem Text von W. Bartles

Durch die Mechanisierung und die dadurch sinkende Anzahl der Hamburg besuchenden Seeleute und ihren gekürzten Landurlaub schließen die für frühere Jahrzehnte und die lokale Nachbarschaft typische Lokalitäten im Vergnügungsviertel.<sup>12</sup> Insbesondere die wirtschaftliche Lage des Erotik-Etablissements verschlechterte sich dadurch.

Zu diesem Zeitpunkt handelte es sich bei der lokalen Nachbarschaft durch den Hafen vornehmlich um Arbeiter- wobei diese, angetrieben durch die Mechanisierung, langsam wegzogen. Durch den Babyboom der Nachkriegsjahre<sup>13</sup> liegt die Vermutung nahe, dass sich auch in St. Pauli immer mehr Familien gründeten und das Bevölkerungsbild zunehmend weniger von ledigen Arbeitern, sondern eher Familien der unteren Verdienstskala, charakterisiert wurde.

Einer der ehemaligen Hafenarbeiter etablierte sich zu St. Paulis „erstem Paten“. Seine anfängliche Anstellung als Kellner führte ihn zum Milieu und verschaffte ihm Kontakte zu einflussreichen Immobilienbesitzern. Bald avancierte er zu einem angesehenen Teilhaber und Eigentümer zahlreicher Bordelle, Nachtclubs und Spielsalons.<sup>14</sup> Wilfried Schulz regierte „den Kiez“ fast 20 Jahre lang und duldete keinerlei Konkurrenz, wodurch er den selbsternannten „Königen von St. Pauli“, die seit Beginn der 60er Jahre ihr kriminelles Unwesen trieben, Einhalt gebot. Den nötigen Respekt erhielt er durch die gewaltsame Verdrängung der „Wiener Zuhälter“ 1965, die zuvor das Milieu dominierten. Ihm wurden Kontakte zur Mafia und Polizei nachgesagt, die es ihm ermöglicht haben sollen, sein Machtmonopol zu festigen.<sup>15</sup>

Die Nachbarschaft des Milieus wurde zu der Zeit vor allem durch den ansässigen Zuhälter Schulz geprägt. Besitzer ebensolcher Machtmonopole konstituierten ihr eigenes Justizsystem, gegen das die Behörden kaum vorgehen konnten und teils gar nicht wollten, da Bestechungsgelder bei höheren Positionen vermutlich eine Rolle spielten. Hinzuzufügen ist, dass die Population St. Paulis um diese Zeit herum trotz der sich formierenden Familien noch stark von Männern geprägt war und dem entsprechend der Anteil der weiblichen Bevölkerung verschwindend klein war.<sup>16</sup> Hier könnte eine der Ursachen des raschen Umschwungs von Konflikten in eine gewaltsame Auseinandersetzung liegen.

Durch die engstirnige Definition der Frau durch die Gesellschaft, die sich auf ihre Qualitäten bezüglich des Haushalts, der Ehe und der Rolle der Mutter konzentrierte, hatten Prostituierte keinen Respekt zu erwarten, da sie gegen jede Normen verstießen.<sup>17</sup> Wenn es schon undenkbar war, dass unverheiratete Paare zusammen eine Wohnung bezogen, wie hätte Prostitution von der Gesellschaft toleriert oder gar akzeptiert werden können?

Die Intoleranz der oben definierten Bevölkerung zu dieser Thematik zeigt sich unter

12 A.a.O. Forschungsstelle Zeitgeschichte, S. ...

13 [www.bfs.admin.ch/bfs/portal/.../publikationen.Document.123894.pdf](http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/.../publikationen.Document.123894.pdf), Publikation komplett – Bundesamt für Statistik, aufgerufen am 27.02.13

14 <http://www.welt.de/print-wams/article86747/Der-Mann-den-sie-den-Paten-nannten.html>, Den Mann, den sie den Paten nannten, Welt online, 20.08.2006

15 Sicherheit im Sexmilieu, Rebekka Salome Henrich, Verlag für Polizeiwissenschaft, S. 64

16 Gewidmet den Mädchen, Eine Streitschrift gegen Armut – Gewalt – Sexismus, Helene Manos, Nautilus (1992)

17 [http://www.planet-wissen.de/alltag\\_gesundheit/frauen/frauenbewegung/index.jsp](http://www.planet-wissen.de/alltag_gesundheit/frauen/frauenbewegung/index.jsp), Der Herr im Haus

anderem in Projekten wie dem Versuch der Eindämmung der Straßenprostitution und dem Bau großer Laufhäuser, wie zum Beispiel dem Eros-Center.

Mit Unterstützung des Senats plant der Grundstück- und Immobilienbesitzer „Willi“ Bartels die Erbauung des größten Bordells Deutschlands. Auf elegante Weise sollte die Prostitution von den Hamburger Straßen geholt werden- „In St. Pauli sollte im Interesse des Tourismus 'aufgeräumt' werden.“<sup>18</sup> Neben einer „moralischen Eindämmung“ und einem neuen, gepflegten Straßenbild sollte der moderne Bordellkomplex weitere Touristen des Rotlicht-Milieus anlocken und damit ökonomische Gewinne für St. Pauli einbringen:

Im Juni 1967 wird das Eros-Center feierlich eingeweiht. Das 4,7 Millionen Mark teure Projekt schuf 136 Arbeitsplätze für Prostituierte, die im besten Fall 1000 Mark an einem Abend verdienten. Die Zimmer waren gut ausgestattet und entsprachen dem Bild einer durchschnittlichen, gutbürgerlich aussehenden Wohnung im Stile der Zeit. Neben Betten waren Sitzfazilitäten und Bäder, sowie ein Alarmknopf, der die Sicherheit der Prostituierten gewährleisten sollte, vorhanden. Kontakte zu den Freiern sollten auf dem dafür vorgesehenen, großflächigen Innenhof geknüpft werden<sup>19</sup>. Dieses war vor allem für die Zuhälter von Bedeutung, da diese am Meisten an der Arbeit der Prostituierten verdienten. So verloren die Prostituierten einen Großteil ihrer Einnahmen an Zuhälter und Vermieter.

Eine Filmquelle<sup>20</sup> zeigt das Richtfest des Eros-Centers und geladene Gäste: Die Feierlichkeit wirkt gerade zu lächerlich bieder und bei den Anzug tragenden Geladenen handelt es sich vermutlich um Mitglieder des Senats oder Bürger, die mit dem Milieu eher selten in Kontakt zu kommen scheinen. Unweigerlich fragt dich der Betrachter: Warum sind keine „typischen“ St. Paulianer zu sehen? Wo sind die Hafenarbeiter, Arbeiterfamilien und Migranten, die das Viertel prägten und nicht zuletzt die Prostituierten und Zuhälter, für die das Gebäude entstand?

Hier zeigt sich der Kontrast zwischen propagiertem Bild und Realität: Die angeblich „sündigste Meile der Welt“ ist nicht mehr als ein geschicktes Geschäftsmodell. Schon in den '50ern sang Hans Albers: „Auf der Reeperbahn nachts um halb eins, ob du'n Mäd'el hast oder hast keins, amüsiertst du dich, denn das findet sich auf der Reeperbahn nachts um halb eins.“<sup>21</sup> Wo nachts dieser international verbreitete Mythos ausgelebt wurde, gingen am Tag Milieu-ferne Anwohner ihren täglichen Beschäftigungen nach und die Fassaden der Häuser verloren ihren Glanz.

Die Bordelle erfüllten langfristig gesehen nicht die erhofften Erwartungen, die Kunden blieben aus und die Prostituierten verlegten ihren Arbeitsplatz wieder vermehrt auf die Straßen, wo sie auch tagsüber standen.

Daraufhin forderten 1375 Elternpaare erneut, dass „der Schulweg (...) moralisch sauber sein (muss)“<sup>22</sup> und weigerten sich, ihre Kinder die Schule besuchen zu lassen. Stimmen aus der Nachbarschaft ließen verlauten: „Die Nutten führen da Reden, dass sogar ein alter Seemann

18 19 Tage Hamburg, Ereignisse und Entwicklungen der Stadtgeschichte seit den fünfziger Jahren, Hrsg. Von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Dölling und Garlitz Verlag, S.102 ff.

19 <http://www.mopo.de/news/1967-eroeffnete-das-eros-center-hamburgs-erster-mega-puff,5066732,5463874.html>, „Hamburgs erster Megapuff“, Hamburger Morgenpost, 30.10.2008

20 <http://www.youtube.com/watch?v=ji7UeMWSdZU>

21 <http://www.i-songtexte.com/8872/titel/index.html>

22 <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45547685.html>

wie ich rot wird.“, „Die Kinder spielen bei den Mädels, während die ihre Geschäfte abwickeln.“ und „An der Pepermölenbek ist ein Kinderspielplatz, da liegen die Überreste der Nacht herum, und die Kinder spielen darin“.<sup>23</sup>

Das Problem bestand darin, dass „Auswüchse der Prostitution auf den Straßen von St. Pauli (...) deshalb so schwer zu bekämpfen (waren), weil Wohngebiet und Vergnügungsviertel ineinander über(gingen)“, schreibt „Die Welt“ im Dezember 1969. Die Nachbarn wollen ihre Kinder nicht länger dem Anblick der Straßenprostitution auf ihren Schulwegen aussetzen und forderten eine Restriktion der Prostitution auf spezielle Gebiete zu nächtlichen Uhrzeiten. Da die Vergangenheit<sup>24</sup> gezeigt hat, dass ein umfassendes Verbot der Prostitution nicht durchführbar ist und „St. Pauli nicht unbedingt ein Treffpunkt für das Mädchenpensionat 'Keuschheit' ist (... und dieses nicht) erstrebenswert (wäre) es dazu zu machen.“<sup>25</sup>, wäre eine Abolition der Prostitution sinnfrei. Wie zuvor erwähnt, ist Prostitution ein Standbein der St. Paulianischen Ökonomie.

1970 wurden in einem Beschluss zwischen Elternvertretern und Senat „die 'Gewerbsunzucht'“ auf die Zeit von 20 bis 6 Uhr morgens beschränkt und tagsüber auf die „durch Sperrtore abgeschottete Herbertstraße und abgeschlossene 'Kontakthöfe'“<sup>26</sup> zentriert.

Der Protest der Eltern erscheint angesichts der historischen Bedeutung St. Paulis als Rotlichtviertel, sowie der Zeitgeschehnisse (Emanzipation der Frau, sexuelle Aufklärung, Streben nach sexueller Freiheit und sozialem Friedensbestrebungen der Hippies etc.), paradox. Man sollte meinen, die Anwohner wären mit der Präsenz der Prostitution aufgewachsen oder hätten zumindest beim Einzug in eine Wohnung in St. Pauli Toleranz entwickelt. Auch könnte man vermuten, dass die ansässige Arbeiterklasse mit dem ebenfalls beurteilten Milieu besser zurecht kommen müsste als andere Gesellschaftsklassen oder Hamburger anderer Viertel mit einer divergierenden Reputation.

Eine andere Erklärung lässt sich in den Migrationswellen der 1960er finden, die vor allem durch die Anwerbeabkommen der Bundesrepublik verursacht wurden.

St. Paulianerin und Autorin Helene Manos formulierte die These, dass „die Aufstockung des Stadtteils mit immer neuen, der Stadtbevölkerung und einander vorerst völlig unbekanntem Populationen aus sehr unterschiedlichen Kulturkreisen der Welt die (...) chronisch ungelösten sozialen Probleme potenziert, die Aufnahmefähigkeit und die Integrationskraft (und Toleranz) dieses traditionell kritischen, Fremden offenen Hamburger Stadtteils überstrapaziert.“<sup>27</sup> Der stetige Wandel der lokalen Wirtschaft, sowie die wechselnden Nachbarn scheinen das Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühl der alteingesessenen St. Paulianer geschwächt zu haben.

Vergleicht man diese Problematik mit dem Kaiserreich lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass ein gemeinsamer „Feind“, oder in diesem Falle ein störender Umstand, und die Beseitigung dieses ein neues Gemeinschaftsgefühl generiert haben könnte. Es wurde gewissermaßen ein (bürgerliches) „Wir“ und eine Gegenposition (das Milieu) etabliert. Die unzureichende Toleranz eines vermeintlichen Störfaktors kann in diesem Fall die Nachbarschaft zusammengeschweißt haben.

---

23 Ebenda.

24 Soziologische Studie 1933/34

25 „Hamburg will Straßenprostitution auf St. Pauli tagsüber verbieten“, Die Welt, ca. Dezember 1969

26 „Verbot der Prostitution in St. Georg“, Die Chronik Hamburgs, S. 536

27 Gewidmet den Mädchen, Eine Streitschrift gegen Armut – Gewalt – Sexismus, Helene Manos, Nautilus (1992)

Der Unmut der Eltern bezüglich des Milieus lässt sich vermutlich auch auf die Normen der Gesellschaft zurückführen: Die Elterngeneration wuchs in der Nachkriegszeit und ihren versteiften Einstellung gegenüber der Sexualität<sup>28</sup> auf. Die neuen Werte der jüngeren Generation konnten sie nur allmählich akzeptieren.

Das Konfliktpotential entsteht also durch eben diese Gesellschaftsnormen und Moralvorstellungen der Eltern in St. Pauli sowie die direkte lokale Nähe entgegengesetzter Wertmaßstäbe (siehe Zitat aus „Die Welt“).

**Als Zwischenfazit lässt sich Folgendes formulieren:**

Die Prüderie der Nachkriegsjahre verklingt und von Übersee schwappen neue Werte nicht nur in Form der Musik nach Hamburg. Der Freigeist der neuen Generation stößt auf die mit eiserner Konsequenz behüteten Ideale der Elterngeneration: Initiativen gegen das Milieu formierten sich, hauptsächlich unter dem Vorwand Kinder zu schützen. Die Behörden glaubten das Problem durch Unterstützung von Großbordellen in den Griff bekommen zu haben. Nachdem die Straßenprostitution nicht zurückging, wurde zusätzlich nach einer Elterninitiative ein Gesetzentwurf bezüglich der Sperrstunden der Prostitution entworfen. St. Paulianer mit Milieu-fernen Berufen ließen sich keinesfalls durch die Behörden und übrigen Hamburger stigmatisieren und versuchten sich möglicherweise vom Milieu abzugrenzen. Nur weil sie St. Paulianer waren und neben Prostituierten lebten, gehören sie noch lange nicht zum Rotlichtmilieu.

Die Präsenz der Elterninitiative gegen die Prostituierten in den Medien verdeutlicht die Ausmaße des Konfliktes. Jedoch bleibt zu bedenken, dass sich die Zeitungen nach dem Zweiten Weltkrieg neu formierten und Themen suchten, die das Interesse der Leser weckten – Schlagworte wie Prostitution und St. Pauli sind noch heute ein „gefundenes Fressen“ für die Medien.



Freier, der mit Prostituierten am Hauseingang verhandelt

28 „Lustblatt Nummer Eins auf St. Pauli“, Chronik Hamburgs

Durch das Evolvieren des Zeitungswesens steigt die Quantität der Zeitungsartikel zu St. Pauli beinahe jährlich. Weitere Artikel, die sich in dem Ausmaße mit der Einstellung der Nachbarn gegenüber den Prostituierten in St. Pauli beschäftigte, lassen sich in dem betrachteten Zeitraum nicht finden.

In den folgenden Jahren werden Nachrichten zu St. Pauli vermehrt zu Sensationsberichten zugeschnitten. Fiktion und Realität lassen sich nur noch schwerlich voneinander separieren.

Es wird jedoch deutlich, dass hinsichtlich der Toleranz nicht nur durch die eigene persönliche Einstellung, sondern dass sie auch durch z. B. Ökonomie, Politik, generell akzeptierte Normen und Medien beeinflusst wird.

Eben zu dieser Beobachtung passt die Konstruktion größerer Laufhäuser, wie z. B. Dem Eros-Center: Behörden bemerkten die Unzufriedenheit größerer Anwohnergruppen mit der Situation der Straßenprostitution. Gleichzeitig stellte Prostitution seit jeher eine wichtige ökonomische Einnahmequelle für das Viertel St. Pauli dar. Um also sowohl Nachbarn zufrieden zu stellen als auch das wirtschaftliche Wachstum nicht zu gefährden, erschien die Kasernierung der Prostitution als für den Senat die am wenigsten komplizierte Lösung des Problems Prostitution.

Das Paradoxon, dass die Milieu-fernen Nachbarn sich auf ihre moralische Integrität konzentrierten, sich aber gleichzeitig mit einer Restriktion der Prostitution zufrieden gaben, lässt sich nicht eindeutig aufschlüsseln. Zu einer klaren Antwort sind Informationen zu wenig auf die Nachbarn bezogen und (nicht mehr vorhandene) Zeitzeugen müssten konsultiert werden.

Auf der einen Seite sind die erwähnten Milieu-fernen Nachbarn tolerant, weil sie Prostitution nicht verbieten wollten und die Existenz der Prostitution kein Störfaktor für sie darstellt. Auf der anderen Seite könnte man sie als intolerant bezeichnen, da sie jegliche „Unzucht“ in ihren Straßen nicht dulden. Sie stören sich nicht an der Existenz, sondern der Präsenz der Prostitution vor ihrer Haustür.

## Zweites Kapitel: 1970 - 1990

„Ich habe Angst, etwas zu sagen. So schlimm wie jetzt war es noch nie.“<sup>29</sup>



Werkzeuge der Zuhälter

Während die Zuhälterbandenkriege erst in späteren Jahren Schlagzeilen machten, zog sich der Nachbarschaftskonflikt aus den 1960ern in das nachfolgende Jahrzehnt hinein.

Man schien die Erkenntnis gewonnen zu haben, dass das Problem nicht von den Prostituierten selbst ausging. Vielmehr waren es die Freier, die in den frühen Morgenstunden die Kinder und „die wohlhabenden Hausfrauen nicht mehr von den Miniberockten Liebesdamen zu unterscheiden“<sup>30</sup> wussten.

Da die Freier schwer zur Rechenschaft zu ziehen waren, waren die Prostituierten die Leidtragenden. Als Antwort auf die Restriktionen ihrer Tätigkeiten auf der Straße, waren sie gezwungen in Häusern zu arbeiten. Dem entsprechend begegneten Kinder den Freiern auch im hauseigenem Flur. Es entwickelte sich ein Teufelskreis:

Der eigentliche Zweck der Stundensperre, Abstand zum Milieu zu gewinnen, zwang die Prostitution in private und gewerbliche Unterkünfte. Dort, wo Mieter verstarben oder auszogen, bezogen Prostituierte die Wohnungen, die von Zuhältern angemietet wurden. Manche Mietshäuser wurden fast zu Bordellen. Die Anwohner waren dem Milieu näher denn je.<sup>31</sup>

Die Angst und Sorgen der Bewohner bezüglich des Milieus wurden im Vergleich zu den vorherigen Jahren existentieller: Bedingt durch die allgemeine Wohnungsnot<sup>32</sup> im Viertel

29 „Und die Bürger müssen ausziehen ...“, Hamburger Abendblatt, 10.01.1970, S. 18

30 Ebenda.

31 Ebenda.

32 Gewidmet den Mädchen, Eine Streitschrift gegen Armut – Gewalt – Sexismus, Helene Manos, Nautilus (1992), S.38

betrachtete man mit Argwohn die Kommerzialisierung der Wohnungen. Zusätzlich war es den meisten St. Paulianern, die sich nach wie vor hauptsächlich aus der Arbeiterschicht zusammensetzten<sup>33</sup>, wahrscheinlich nicht möglich, in eine andere Umgebung zu ziehen.

Die soziologische Nachbarschaftsstruktur St. Paulis erfuhr hinsichtlich der Familienanzahl '73 einen Wandel: Auf Grund einer bevorstehenden Umsetzung eines Gesetzesentwurfes, welcher die Aufnahme weiterer „Gastarbeiter“ unterbinden sollte, fürchteten die bisher zumeist männlichen Migranten ihre Familien zu späterem Zeitpunkt nicht mehr nachholen zu können, sodass auf Antrieb in kürzester Zeit eine Vielzahl von Familien nach St. Pauli hinzuzog. Dadurch wurde die allgemeine Wohnungsmangel im Viertel verschärft.<sup>34</sup>

„Cleverer Kaufleute mit bürgerlichem Aushängeschild kassieren hier (in den Wohnungen) ihren saftigen Anteil an der käuflichen Liebe.“<sup>35</sup> Aus dem beschriebenen Profilieren und dem Geschäftssinn schließend, handelte es sich hier vermutlich um Zuhälter bzw. Zuhältergruppen, die aus der Kasernierung der Prostituierten Gewinn schlugen. Die Zuhälter scheinen erkannt zu haben, dass Immobilienbesitz den Einfluss im Viertel förderte<sup>36</sup>. Vorher beschränkten sich ihre Territorien auf die Straßen, beziehungsweise auf die Stellen, an denen *ihre* Prostituierten standen. Die Zuhälterei organisierte sich zusehends.

Der Rückzug der Prostitution in private und gewerbliche Räumlichkeiten ermöglichte eine Fixierung der Territorien und somit eine Absicherung des Einflusses, wobei die neue Absteckung der Territorien auch ein gewisses Konfliktpotential barg.

Das Hafenviertel formierte sich in den 80er Jahren „(...) als polizeilich besonders schwer zu kontrollierender Drogen-Importplatz“<sup>37</sup>.

Hafenarbeiter von Übersee brachten Drogen, insbesondere Kokain, nach Hamburg. Innerhalb kürzester Zeit wurden sie vor allem auf der Amüsiermeile St. Paulis populär. Auch das Rotlichtmilieu blieb von der berausenden Wirkung der synthetischen Substanzen nicht unberührt. Die Drogen fungierten vermutlich nicht nur als Einnahmequelle der Zuhälter<sup>38</sup>, sondern avancierten zum Luxusgut und Statussymbol.

Der ehemalige Polizist Waldemar Paulsen berichtete dem NDR diesbezüglich: „Es waren zu viele Drogen im Umlauf und auch die Luden haben sich zugeknallt, wurden völlig unberechenbar und unvorsichtig“<sup>39</sup>

In der Tat kann Kokain nachweislich das menschliche Verhalten beeinflussen. Generell kann bei Konsumenten ein übertriebenes Selbstwertgefühl, Hyperaktivität sowie Euphorie auftreten.

Bei chronischem Konsum sind die Schäden sowohl physischer als auch psychischer Natur: Herzrhythmusstörungen und -infarkte, sowie, in diesem Fall von größerer Relevanz,

---

sowie: Hamburg – Die Stadt im 20. Jahrhundert, Ortwin Pelc, Museum für Hamburger Geschichte Convent Verlag, S. 177

33 Sankt Pauli- Soziale Lagen und Fragen im Stadtteil Sankt Pauli, Ergebnisse, Helene Manos (1989), S. 220

34 Hamburg – Die Stadt im 20. Jahrhundert, Ortwin Pelc, Museum für Hamburger Geschichte Convent Verlag, S. 156

35 A.a.O. Hamburger Abendblatt, 10.01.1970, S. 18

36 Sicherheit im Sexmilieu, Rebekka Salome Henrich, Verlag für Polizeiwissenschaft, S. 49

37 „Die lenkenden Hände vom Kiez“, in : Der Spiegel Nr.34, 18.08.86 , S.87

38 Sicherheit im Sexmilieu, Rebekka Salome Henrich, Verlag für Polizeiwissenschaft, S. 66

39 <http://www.ndr.de/geschichte/schauplaetze/kiezkrieg113.html>, aufgerufen am 22.02.13, 11:00 Uhr

Neurosen, Paranoia, Depressionen, Aggressivität und die Senkung der Reiz- und Gewaltschwelle.<sup>40</sup>

Betrachtet man die Wechselwirkungen zwischen Neuformation der Territorien und Drogenkonsumption erscheinen die Zuhälterkriege der Folgejahre als logische Konsequenz.

1982 wurde Wilfried Schulz, St. Paulis „Pate“, wegen Steuerhinterziehung mehrere Jahre inhaftiert und verstarb später. Sein „Erbe (wurde) durch die größte deutsche Zuhältervereinigung GMBH angetreten, für die hunderte Frauen (arbeiteten).“<sup>41</sup> Mit der Neuformation junger Zuhältergruppen wie der „Nutellabande“ folgte eine Wende in der Art und Weise Konflikte auszutragen: Die jüngeren Gruppierungen rüsteten mit Waffen auf und gingen damit einen Schritt weiter in der Gewaltbereitschaft, da bis zu diesem Zeitpunkt lediglich körperliche Gewalt angewandt wurde. „Das Geschäft (lief) nicht mehr so wie früher. Die Zeiten sind härter geworden und das Klima der Stadt kälter.“<sup>42</sup>

Paradox ist dabei, dass St.Pauli zuvor trotz allem als Viertel mit der geringsten Kriminalitätsrate zählte<sup>43</sup>. Dieses könnte mit dem Ideal der Selbstverwaltung und -justiz in St. Pauli zusammenhängen, nach dem das Recht des Stärkeren galt. Da die Kriminalitätsrate nur die Anzahl der gemeldeten Fälle an die Polizei beschreibt<sup>44</sup>, ist anzunehmen dass die Anzahl realer Delikte wesentlich höher war. Ob und inwiefern sich die Gewalt auch gegen Prostituierte wendete, ist nicht dokumentiert, aber nicht auszuschließen.

In der Literatur wird folgendes Ereignis bezüglich der Fehde der Zuhälterparteien als ausschlaggebend betrachtet:

Nach der tatkräftigen Auseinandersetzung zweier Prostituiertes geriet eines der sechs führenden Häupter der Nutella-Bande, Ex-Karate Weltmeister „Karate-Thommy“, mit einer oppositionellen Zuhälterorganisation in Konflikt und entkam als Einziger lebend der Schiesserei. Daraufhin wird „Mord als brutale Konfliktlösung (...) zur Routine.“<sup>45</sup>

Währenddessen wurde das Eros-Center von der amerikanischen Rocker-Bagage „Hell's Angels“ übernommen, ebenso wie Große Teile der Gastronomie auf dem Hans-Albers-Platz. Die Gruppierung dominierte den dortigen Straßenstrich.<sup>46</sup>

1983 wurden nach einem langwierigen Verfahren einige Köpfe dieser Bande auf Grund „Schutzgelderpressung, Förderung der Prostitution, Körperverletzung, Zuhälterei und Waffenbesitz verurteilt.“<sup>47</sup> und in Hamburg verboten. Während des Prozesses hatten nicht nur die Zeugen Angst vor „der Rache der Rocker“<sup>48</sup>.

„So schlimm wie jetzt war es noch nie (...) Überfall, Diebstahl, Mord und überall Drogen“, deklarierte eine seit rund fünfzig Jahren in St. Pauli ansässige Bürgerin, „nach 18 Uhr geh'

40 <http://www.bisdro.uni-bremen.de/LVA-hp/kokain.htm>, aufgerufen am 22.02.13, 11:39 Uhr

41 Sicherheit im Sexmilieu, Rebekka Salome Henrich, Verlag für Polizeiwissenschaft, S. 64

42 „Nutte auf Zeit“, Playboy Deutschland, Mai 1981

43 Die Reeperbahn, der Kampf um Hamburgs sündigste Meile, Spiegel Buchverlag; Ariane Barth, 1999, S.141

44 <http://www.wirtschaftslexikon24.net/e/kriminalitaetsrate/kriminalitaetsrate.htm>

45 A.a.O. Rebekka Salome Heinrich, S. 65

46 „Hell's Angels provozieren Polizei und Justiz“, Hamburger Abendblatt, 09.02.2013

47 „Hell's Angels provozieren Polizei und Justiz“, Hamburger Abendblatt, 09.02.2013

48 „Der Mord von Sylt, Angst der Kronzeugen vor Rache der Rocker“, Hamburger Morgenpost, 11.04.1980

ich nicht mehr vor die Tür.“<sup>49</sup>

In den Folgejahren siedelten nicht nur vermehrt Ausländer, insbesondere „Gastarbeiter“<sup>50</sup>, in der Nachbarschaft an, sondern auch ausländische Zuhältergruppen aus Albanien und der Türkei konkurrierten bis zur Jahrhundertwende <sup>51</sup>.

In diesem Zuge kam auch der österreichische Hafenarbeiter Otto Oberforster, der seit '72 in St. Pauli lebte, in das Viertel. Der aus ärmlichen Verhältnissen stammende Philanthrop unterstützte als einer der Ersten Prostituierte, in dem er ihnen täglich warmen Kakao und belegte Brote brachte und später beim Ausstieg aus dem Milieu half. Oberforster scheint in zu den Wenigen zu gehören, die in dieser Zeitperiode mit dem Milieu in Verbindung traten und treten wollten. Schon bald bauten Prostituierte ein freundschaftliches Verhältnis zu ihm auf, was den Zuhältern ein Dorn im Auge war <sup>52</sup>: „Von den Zuhältern erhielt Oberforster Morddrohungen (...)“<sup>53</sup>. An diesem konkretem Fall lassen sich die Folgen absehen, die eine Einmischung in Milieu-interne Geschäfte mit sich brachte.

Während Gewalttaten und Brutalität auf St. Pauli die lokalen Medien in den '80ern dominierten, wurden über die Nachbarschaftsverhältnisse nur wenig bis gar nicht berichtet, daher lassen sich nur Vermutungen über die Relation zwischen Milieu und Anwohnern formulieren. Das scheinbare Nicht-Vorhandenseins eines Konflikts zwischen Anwohnern und Milieu lässt darauf schließen, dass Anwohner, solange sie sich aus den Milieu internen Konflikten heraushielten, keine Gefahr drohte; wie man als Außenstehender vermuten würde. Viele Anwohner fürchteten trotzdem zur falschen Zeit am falschen Ort zu sein<sup>54</sup>. Auf der anderen Seite rückt angesichts des Gefahrenpotentials durch Drogen und Zuhälterkriege die Problematik der Prostitution immer weiter in den Hintergrund. Angesichts akuterer Probleme, wie Drogen und Zuhälterkriege, schient sich der Unmut vieler Anwohner gegenüber den Prostituierten auf Drogenkonsumenten und Zuhälter zu verlagern.

Anzumerken ist, dass Prostituierte zwar Gegenstand der Zuhälterkonflikte, aber selten direkt involviert waren, beziehungsweise, dass sie sich eher im Hintergrund hielten, da sie ihrem Zuhälter hierarchisch unterstanden. Gewalt seitens der Zuhälter den Prostituierten gegenüber ist aus oben genannten Gründen, Drogenmissbrauchs und weiteren, wie der idealisierten, chauvinistischen Männerrolle, nicht auszuschließen.

Wie zuvor illustriert, befinden sich Zuhälter, Prostituierte und Anwohner in direkter Nachbarschaft. Im Folgendem sollen Prostituierte und Zuhälter als Nachbarn näher betrachtet werden.

In einem beinahe strategischen Prozess machten die Zuhälter Mädchen von ihnen abhängig, in dem sie sie mit teuren Präsenten, Luxusgütern und einer vielversprechenden Zukunft köderten. Dabei konzentrieren sie sich meist auf psychisch instabile Mädchen, die nach und nach von ihrem sozialen Umfeld gelöst würden und in emotionale, finanzielle und soziale Abhängigkeit der Zuhälter gerieten<sup>55</sup>. Nur die wenigsten hatten schon vorher den konkreten

49 „Selma Palm – 53 Jahre auf dem Kiez“, Hamburger Morgenpost, 22.08.1990

50 St.Pauli von 1933 bis heute, Special Szene Hamburg Geschichte, Ausgabe 3, S.56

51 Sicherheit im Sexmilieu, Rebekka Salome Henrich, Verlag für Polizeiwissenschaft, S. 67

52 <http://www.abendblatt.de/hamburg/kirche/article1073641/Hintergrund.html>, aufgerufen am 24.02.13, 12:30 Uhr

53 „Teestube Sarah“, Hamburger Abendblatt 14.11.2000

54 Persönliches Gespräch mit Eva Decker, Angestellte im St. Pauli Museum, 16.11.2012

55 „Endstation Straße“, Die Zeit, 28.11.1986

Wunsch im Rotlichtmilieu zu arbeiten.

„ 'Wenn du mir schwanger wirst, dann trete ich dich zusammen', sagte meine Mutter Anna zu mir, da war ich vierzehn, noch ein Kind, das vor allem Angst hatte, naiv und ahnungslos. (...) Hure werden? Eigentlich wollte ich das doch gar nicht.<sup>56</sup>“, schrieb die Kult-Prostituierte Domenica Niehoff in einer ihrer Biographien. Domenica stammte aus angespannten Familienverhältnissen, schon mit fünf Jahren kamen sie und ihre Geschwister in ein Waisenhaus. Später holt ihre alkohol- und glückspielabhängige Mutter die Kinder wieder zu sich, nachdem sie die Ehe mit ihrem gewalttätigen Ehemann annullierte. Mit sechzehn Jahren verliebte sich Domenica in einen Bordellbesitzer und Zuhälter, brach ihre berufliche Ausbildung ab und kam mit dem Milieu in Kontakt.<sup>57</sup> Nach dem Suizid ihres Mannes lernte sie 1973 einen Hamburger Bordellbesitzer kennen und zog in die Hansestadt, wo sie in der Herberstraße in die Prostitution einstieg.<sup>58</sup>

In diesem Zusammenhang scheint Domenica für einen ungeschulten Beobachter tatsächlich wie eine durchschnittliche Prostituierte: ein schwieriger familiärer Hintergrund, ein Vater- bzw. Elternkomplex und ein daraus resultierendes Bedürfnis nach Liebe und Geborgenheit, das sie bei einem Zuhälter gefunden zu haben scheint.

Prinzipiell lassen sich Prostituierte jedoch nicht kategorisieren, da jede Frau individuell von Erfahrungen und sozialem Umfeld geprägt wurde. Zusätzlich muss zwischen ihren Motivationen, die hinter ihrer Arbeit steckt differenziert werden.

Domenica selbst gehörte nach eigenen Angaben zu den Prostituierten, die die Herberstraße als ihr Zuhause ansahen. Die Häuser der Herberstraße, welche durch Sichtschutzblenden von der Nachbarschaft abgeschirmt werden, wurden von Vermietern verwaltet, die Frauen Zimmer zur Verfügung stellten. In den meisten Fällen standen die Vermieter mit den Zuhältern in Kontakt.

Je größer die Fenster der Häuserfassade, an denen die Frauen sich anboten, waren, desto teurer waren die Zimmer. Die Konkurrenz zwischen den Fensternachbarinnen löste so manchen Streit aus. „(...) Wichtig ist, dass du nur in dem Bereich ansprichst, wo dein Fenster ist – wie eine durchsichtige Linie eben.“<sup>59</sup>

Nicht nur, dass Prostituierte von außerhalb stigmatisiert, durch Hamburger Gesetze diskriminiert<sup>60</sup> wurden und um Zuhälter und Freier konkurrieren mussten – sobald es um das Einkommen ging, welches sowohl Zimmer als auch die Gunst der Zuhälter sicherte, scheinen sie von ihren „Mitarbeiterinnen“ und Nachbarinnen weder Hilfe noch Unterstützung erwartet haben zu können. Dabei nicht zu vernachlässigen ist, dass zwischen den Nachbarinnen der Herberstraße gleichzeitig auch freundschaftliche Beziehungen bestanden. Auf Grund der Verbindung von Wohnort und Arbeitsstätte und ihrer daraus resultierender lokalen Zentrierung, war es ihnen nicht möglich, das ehemalige soziale Umfeld außerhalb des Milieus aufrecht zu erhalten.

Der Ausstieg aus der Prostitution bedeutete gleichzeitig auch ein Bruch aller sozialen Beziehungen und Kontakte im Milieu<sup>61</sup>.

56 Körper mit Seele – Mein Leben, Domenica Niehoff, Knaur (1994), S. 20

57 Domenica - Ein Leben, das nicht reichte, Sankt Pauli Museum e. V. (2011), S. 4

58 Domenica – Das Fotobuch, Günter Zint, Dölling und Garlitz Verlag (2012), S. 18

59 Sexarbeit – Prostitution-Lebenswelten und Mythen, Elisabeth von Dücker (2005), S. 45

60 Domenica - Ein Leben, das nicht reichte, Sankt Pauli Museum e. V. (2011), S. 16

61 Persönliches Gespräch mit Andrea Klug, Sozialpädagogin in der „Kaffekluppe“ Hamburg St. Pauli, 10.02.2013

Dieses lässt sich ebenfalls im Fall Domenica Niehoff beobachten: Als sie in den '80er Jahren zu Deutschlands „Vorzeige-Prostituierte“<sup>62</sup> mutierte und ihre Arbeit in der Herbertstraße aufgab, wurde die Öffentlichkeit erstmals mit dem Beruf und dem Leben einer Prostituierten konfrontiert. Obwohl sie eigentlich beabsichtigte, Vorurteile zu beseitigen und den Umgang mit der Prostitution zu normalisieren, wurden ihre Auftritte in der Öffentlichkeit im Rotlichtmilieu selber kritisch gesehen. So manche ehemalige Kolleginnen versuchten Domenica regelrecht zu diffamieren, da sie ihrer Arbeit weiterhin diskret nachgehen wollten. Jedoch spielte Neid in vielen Fällen sicherlich auch eine gewisse Rolle.<sup>63</sup> In wieweit Domenica dafür verantwortlich war, dass Prostitution im Fokus der öffentlichen Debatten stand, lässt sich schwer ausmachen. 1986 begannen weitere Prostituierte vermehrt für die Rechte ihrer Berufsgruppe zu plädieren. In diesem Zug wurden heikle Aspekte, wie Verhütung, AIDS und andere Geschlechtskrankheiten öffentlich thematisiert und erörtert.<sup>64</sup>

In den 70ern und 80ern scheinen sich die Probleme in St. Pauli zu akkumulieren: Die Verlagerung von Bordellen in Wohnhäuser, starker Drogenkonsum insbesondere im Milieu und Zuhälterkriege.

Zusätzlich wurde St. Pauli nun auch zu einem politischen Brennpunkt. Im November '87 wurden die Häuser der Hafensstraße durch linke Agitatoren besetzt und Anwohner fürchteten um ihre Sicherheit.<sup>65</sup> Dadurch stießen zu den Familien und Migranten jüngere, links-politisch engagierte Menschen, die nicht in die familiäre Gemeinschaft St. Paulis zu passen schienen. Das Nachbarschaftsbild änderte sich.

#### **Als Zwischenfazit lässt sich Folgendes formulieren:**

Wie schon im erst analysierten Zeitraum muss auch weiterhin zwischen Nachbarn, zwischen Milieu-fernen und Milieu-internen Anwohnern differenziert werden. Während in den 60er Jahren ein Konflikt zwischen diesen Parteien auflebte, ist in den Folgejahren über eine direkte Konfrontation nichts bekannt. Wie schon an anderer Stelle beschrieben, verbreitete sich bei Ersteren, also Arbeiter, Migranten und Familien, Angst um ihre eigene Sicherheit und Existenz. Bei Letzteren, namentlich Zuhältern und Prostituierten, artete der sich zuvor andeutende Konflikt um Einfluss, Macht und Geld aus.

Tatsache ist, dass Prügeleien, Schiessereien und Auftragsmorde existierten. Prostitution wurde weiterhin kaserniert. Das Bewusstsein von Grenzen zwischen den Zuhälterterritorien stieg und parallel dazu scheinen sich Zwischenfälle zwischen Prostituierten bzw. Zuhältern agglomeriert zu haben.

Gerade hier wird deutlich, dass es in der Nachbarschaft St. Pauli zwei verschiedene koexistierende Arten von Nachbarn gibt: Einmal die Milieu-fernen und -internen. Die Konflikte scheinen nur noch innerhalb dieser zwei verschiedenen Anwohnergruppierungen und nicht mehr vornehmlich zwischen diesen zu verlaufen und kontrastieren Gruppenvergleichend in ihrer Art und Weise der Austragung. Durch die Etablierung „reiner“ Bordellstraßen, der Abschottung dieser von der „Außenwelt“ und dem sich dahinter

62 <http://www.emma.de/ressorts/artikel/prostitution/domenica/>, aufgerufen am 23.02.2013, 20:00 Uhr

63 „Rufmord“ in der Herbertstraße“, Die BILD, 18.03.1991, S.3

64 A. a. O. Elisabeth von Dücker, S. 30

65 19 Tage Hamburg, Ereignisse und Entwicklungen der Stadtgeschichte seit den fünfziger Jahren, Hrsg. Von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Dölling und Garlitz Verlag, S.265 ff.

verbergenden Gewaltpotentials, wächst die Distanz zwischen benannten Gruppen.

Eine Entwicklung der Toleranz lässt sich hier allerdings nur schwerlich festmachen. Ein Viertel, das in ständiger Bewegung ist, muss sich notgedrungen an die veränderten Umstände adaptieren. Kann man unter diesen Umständen von Toleranz sprechen? Sicherlich störten sich die Milieu-fernen Anwohner an der Präsenz von Prostitution, Zuhälterei und nicht zuletzt Gewalt und Rauschgift. Aber angesichts ihrer meist angespannten finanziellen Lage war ein Umzug in ein anderes, gediegeneres Viertel Hamburgs ausgeschlossen und blieb eine utopische Lösung. Stattdessen mussten sie sich mit der Heterogenität ihres Viertels arrangieren. Und im Vergleich zu anderen, homogeneren, Vierteln kann dieses Arrangement mit den unumstößlichen Umständen als Toleranz gewertet werden.

Um die Toleranz der St. Paulianer näher zu differenzieren, muss ein vergleichbares Viertel mit vermehrten Zwischenfällen zwischen Milieu internen und -fernen Anwohnern herangezogen werden.



Kind als Teil der Eltern-Initiative

## Drittes Kapitel: St. Pauli im Vergleich mit St. Georg

„Sie sind ja auch viel zu dünn angezogen, doch mit Skianzug und Moonboots, was ihre Kolleginnen an der Davidstraße auf St. Pauli vor der Kälte schützt, würden sie hier in St. Georg noch mehr auffallen, als sie es eh schon tun.“<sup>66</sup>



Der Straßenstrich

Wie St. Pauli ist St. Georg an einem Knotenpunkt des öffentlichen Fernverkehrs gelegen: St. Pauli am Hafen und St. Georg am Hauptbahnhof, sowie die Nähe der Autobahn. An diesen Stellen tritt Prostitution mit Hamburgs Slogan als „Tor zur Welt“ und der damit verbundenen Vorstellung einer besonders toleranten Welteinstellung in Kontakt. St. Pauli und St. Georg können als Zentren der Prostitution in Hamburg verstanden werden.

Mit dem Ziel neue Erkenntnisse über die Toleranz der St. Paulianer gewinnen zu können, soll im folgenden St. Georg ebenfalls hinsichtlich der Einstellung der Nachbarn gegenüber der Prostitution betrachtet werden. Dabei spielt die staatlichen Bekämpfung der Prostitution eine wichtige Rolle.

Bei einem Vergleich zwischen St. Pauli und St. Georg muss berücksichtigt werden, dass sich St. Pauli auf Grund seines internationalen Rufes als Vergnügungsviertel und der damit einhergehenden hohen Tourismus-Besucherrate von dem Bahnhofsviertel St. Georg differenziert. Auf den Tourismus und ihren Umsatz bedacht, achten Zuhälter auf die Gesundheit und Hygiene ihrer Prostituierten und „einladende“ Gaststätten. Nach den Schiessereien der '80er und dem Rückgang des Tourismus (zusätzlich zu dem Ausbleiben von Hafenarbeitern auf Landurlaub) scheinen die Zuhälter erkannt zu haben, dass Gewalt

<sup>66</sup> „St. Georg Quartier der extremen Gegensätze“, Hamburger Abendblatt online, 12.07.2012 aufgerufen am 24.02.2013 <http://www.abendblatt.de/hamburg/article111869946/St-Georg-Quartier-der-extremen-Gegensaetze.html>

die Einkünfte auf Dauer schmälert.<sup>67</sup>

In St. Georg hingegen spielt der Faktor des Tourismus nur eine sehr untergeordnete Rolle. Verdienst- und Arbeitsmöglichkeiten liegen deutlich unter dem Durchschnitt der Prostituierten in St. Pauli, welche die Marke „St. Pauli“ verkörpern und verkaufen.<sup>68 69</sup>

Das heutige St. Georg erinnert an das St. Pauli der '60er: Der Staat, bzw. die Justiz, versucht durch Verbote das Milieu zu kontrollieren und reglementieren. In diesem Fall geschieht dieses durch das Verhängen von Bußgeldern gegen Freier und Prostituierte. Störfaktoren sind die Belästigung von Anwohnern durch Freier, die auf der Suche nach käuflichen Sex sind, und die Lärmbelästigung, verursacht durch den Autostrich. Dies ähnelt den Beschwerden der St. Paulianer in den 60er Jahren, die jedoch vor allem Moralvorstellungen und Gesellschaftsnormen ihrer Kinder bedroht sahen. Von staatlicher Seite aus war man an einem hygienischeren St. Pauli vor allem wegen des Tourismus bemüht, während im heutigen St. Georg die Gentrifizierung des Stadtteil eine wichtige Rolle spielt<sup>70</sup>. Vermieter fürchten diesbezüglich eine Wertminderung des Viertels und sinkende Immobilienpreise. Sie berichteten, dass die Prostituierten von den Haustüren jegliche Interessenten abschrecken würden. Aus diesem Grund bleibt St. Georg Sperrbezirk und die polizeilichen Kontrollgänge wurden verschärft.<sup>71</sup>

Die Probleme im Viertel haben sich dennoch nicht vermindert – wie im St. Pauli der '70er Jahren zogen sich die Prostituierten in die Wohnhäuser zurück, wodurch die gesamte Anzahl der Prostituierten nicht zurückging. Zwar sind die Prostituierten diskreter geworden<sup>72</sup>, aber sie geraten in einen gefährlichen Teufelskreis: Die Geldbußen schrecken die Freier ab und die Prostituierte laufen Gefahr, sich zu verschulden, da sie die Summe der geforderten Buße nicht bezahlen können. Daraus resultiert, dass sie sich in finanzielle Abhängigkeit ihrer Zuhälter bewegen und gleichzeitig dem Druck ausgesetzt sind, mehr Geld zu verdienen<sup>73</sup>, um Schulden zu begleichen und ihre Familien im Ausland zu unterstützen. Daraus folgt, dass sie ihre Arbeitszeiten erhöhen und das Risiko entdeckt zu werden und eine Geldstrafe verhängt zu bekommen steigt, wodurch sich der Teufelskreis schließt.<sup>74</sup>

Da die Prostituierten unter großem Druck stehen und unter der konstanten Angst von der Polizei entdeckt zu werden leben, verschließen sie sich gegenüber fremder Hilfe, wie z.B. diakonischen Hilfswerken. Die in St. Georg arbeitenden Prostituierten sind meist osteuropäischer Herkunft, beherrschen die deutsche Sprache meist nur in Maßen, haben in Deutschland kein wirkliches soziales Netzwerk und sind somit von ihrem Zuhälter abhängig.<sup>75</sup>

Dieses Szenario lässt sich so oder so ähnlich auch auf St. Pauli beziehen. Als durch die

---

67 Persönliches Gespräch mit Polizistin Fr. Pfeiffer, Davidswache, 11.01.2013

68 „Sollte Prostitution ein Beruf wie jeder andere sein? Die Domina Ellen aus der Herbertstraße meint: Aber ja!“, TAZ Hamburg, 2.12.1996

69 „Café Sperrbezirk setzt auf neues Konzept“, Hamburger Abendblatt, 17.10.2012, S.12

70 <http://m.faz.net/aktuell/politik/inland/gentrifizierung-skandal-im-sperrbezirk-12045008.html>, aufgerufen am 24.02.2013

71 „Wie leichte Mädchen es einem schwer machen“, Hamburger Abendblatt, 14.08.1978, S. 3

72 Persönliches Gespräch mit Andrea Klug, Sozialpädagogin in der „Kaffeklappe“ Hamburg St. Pauli, 10.02.2013

73 „Prostitution bleibt Problem“, Die Welt Hamburg, 04.02.2013

74 A. a. O., Gespräch mit A. Klug

75 Ebenda

Aufklärungswellen zum Thema AIDS und anderer Geschlechtskrankheiten die Freier ausblieben<sup>76</sup>, konnten die Frauen nur noch schwerlich die geforderten Mietpreise für ihre Wohnungen aufbringen. Die finanzielle Abhängigkeit von Vermieter oder Zuhälter nahm zu – die Prostituierte musste länger arbeiten und das vermutlich zu einem geringeren Lohn, verschuldete sich weiter und kamen somit von ihrem Zuhälter nicht los. Signifikant an dieser Stelle zu erwähnen ist die Nationalität und die damit verbundene (oben beschriebenen) Motivation in die Prostitution zu gehen.

„Jeden Tag ärgere ich mich über diesen Schandfleck“, empört sich Antje K. aus der Nachbarschaft. Sie muss morgens auf dem Weg zur Arbeit über den Platz radeln, fährt meist im Zickzackkurs, um den Scherben und dem Müll auszuweichen.“<sup>77</sup> Die Prostitution ist also nicht das eigentliche Problem, sondern die unvermeidlichen „Nebenwirkungen“: Abfallprodukte, wie z.B. Präservative, Überreste des Drogenkonsums und (Alkohol-)Flaschen und Urin- und Alkohollachen, mit denen die Anwohner, wie soeben beschrieben, am Tage konfrontiert sind.

An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass sich diese Art von Beschreibungen -wie in St. Pauli- nur auf bestimmte Straßenzüge bzw. Gegenden beziehen. Andere Teile gelten als ambitionierte Kulturstätten, die, besonders im Falle dieser beider Viertel, den Schwerpunkt auf Individualität legen.

Ähnlich wie St. Pauli ist St. Georg ein multikulturelles Viertel, das auf Grund der ehemals niedrigen Mietpreise vor der zunehmenden Gentrifizierung vor allem jüngere Anwohnern anlockte. Gerade durch diese Heterogenität der Bevölkerung und der Individualität der ansässigen Gewerbe entscheiden sich viele bewusst für St. Georg bzw. St. Pauli – wissend, dass Prostitution und Drogen<sup>78</sup> in den Vierteln eine Rolle spielen. Aus diesem Grund kann man heute eine gewisse Toleranz bei den neuzuziehenden Anwohnern voraussetzen. Wie zuvor beschrieben, liegt die Vermutung nahe, dass sich die „Alteingesessenen“ auf Grund der historischen Konnotation ihres Viertels mit dem Milieu mit der Prostitution arrangiert und eine gewisse Toleranz, wenn auch nicht unbedingt eine Akzeptanz, entwickelt haben.

Die Kluft zwischen Anwohnern und Milieu wird durch die Gentrifizierung und den damit verbundenen Bau neuer und vor allem teurerer Immobilien vergrößert. Die Bewohner befinden sich in einem Zwiespalt: Zwar haben sie Interesse daran, die Prostitution einzudämmen, doch würde dieses die Gentrifizierung ihres Viertels beschleunigen – und ihre eigenen Mieten erhöhen.

Ein Vermieter erbrachte den Vorschlag, in St. Georg mit der Prostitution ähnlich wie in St. Pauli zu verfahren. In spezifische Straßen, in denen sich das Milieu schon weitgehend etabliert hat, soll Prostitution Abends legalisiert werden.<sup>79</sup> Dieser Kompromiss beruht auf der Vorstellung, dass man durch die Legalisierung von Prostitution das Gewerbe besser kontrollieren und verwalten kann – durch die Legalisierung ließen sich genauere Daten über die Prostituierten und ihre Anzahl erfassen. Prostituierte würden sich stärker zu erkennen

76 „Der Kiez in neuen Kleidern“, Hamburger Abendblatt, 19.06.2010, S. 7

77 <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-85833360.html>, aufgerufen am 24.02.2013

78 „Emilija Mitrovic“, Szene Hamburg Nr. 3, 01.03.2012

79 „Wie leichte Mädchen es einem schwer machen“, Hamburger Abendblatt, 14.08.1978, S. 3

geben und die Dunkelziffer würde sinken. Zusätzlich können die Anwohner, wenn die Grenzen des Milieus klar definiert sind, diesem aus dem Weg gehen, was vor allem für den oben genannten Hausbesitzer von Priorität sein wird.

In früheren Zeiten sprachen Prostituierte in St. Georg Freier noch vom Wohnungsfenster aus an: „Das war nicht belastend, sondern wurde nachbarschaftlich gesehen.“<sup>80</sup> Wenn Prostitution „im Verdeckten“, fernab von der Aufmerksamkeit „braver Bürger“ stattfindet, stellt sie für die Anwohner kein Problem dar. Sobald aber Prostitution, oder die „Auswüchse“ dieser öffentlich präsent werden, wie es der „Babystrich“ und das Spritzen von harten Drogen in den regulären Hauseingängen wurden, und die Anwohner ihre moralische Integrität oder die ihrer Kinder gefährdet sehen, wird Prostitution, das Milieu, zum Problemfall.<sup>81</sup>

Allerdings darf nicht vergessen werden, dass der oben genannte Vorschlag ein gewisses Maß an Toleranz offenbart, da sich der Vermieter nicht auf eine Abolition, sondern lediglich auf die Restriktion der Prostitution fokussiert. Diese Einstellung ähnelt dem Verhalten der St. Paulianischen Eltern 1969.

Die damals in St. Pauli erwirkte Abschottung der Prostitution bzw. des Milieus hat sich bis zur heutigen Zeit hin verstärkt. Zuhälter und Prostituierte sind mittlerweile größtenteils nicht mehr in St. Pauli ansässig und befinden sich nur noch zu Arbeitszeiten im St. Paulianischen Rotlichtmilieu.

Eine aus diesem Kapitel gewonnene Erkenntnis lautet, dass hinsichtlich der Toleranz der Tourismus bzw. die Vermarktung eines Stadtteils ausschlaggebend ist.

Wer nach St. Pauli zieht oder dort wohnt, ist mit der Kommerzialisierung der „sündigsten Meile der Welt“ vertraut. Die Prostituierten werden als wirtschaftlicher Faktor, als Teil der Marke „St. Pauli“, toleriert. Die Anwohner können durch die heutige Segregation von Milieu und nicht-Milieu selbst entscheiden, ob sie mit den Prostituierten in Kontakt treten möchten oder nicht.

Durch den Vergleich von St. Pauli mit St. Georg ist die zuvor herauskristallisierte These, dass Prostitution in der Nachbarschaft insbesondere dann ein Problem darstellt, wenn Milieu und nicht-Milieu in direktem Kontakt stehen, bestätigt. Nicht die Existenz sondern die Präsenz des Milieus, der Prostituierten, ist hinsichtlich der Toleranz der Nachbarn von Bedeutung.

In Folge der Straßenprostitution, im wahrsten Sinne des Wortes, ist eine besonders hohe, wenn nicht sogar eine höhere Toleranz als in St. Pauli, in St. Georg von Nöten, um ein friedliches Nebeneinander zu ermöglichen. Selbstredend ist für einen guten Umgang ein gegenseitiger Respekt notwendig.

---

80 A. a. O. „Emilija Mitrovic“, Szene Hamburg Nr. 3

81 Ebenda

# Gesamtresümee

Zu Beginn der Recherche ergab sich folgende Leitfrage:

## **Inwieweit war und ist Toleranz in der Nachbarschaft von St. Pauli bezüglich Prostituierten vorhanden und entwickelte sie sich über die Jahre hinweg zur Akzeptanz?**

In den 1960ern wird das Viertel St. Pauli von einer Vielzahl an Strömungen und Einflüssen erfasst: Das Wirtschaftswunder, die Jugendkultur, die Migrationswellen. Gleichzeitig klang die Prüderie der Nachkriegsjahre nach.

Um die Toleranz in diesem Zeitabschnitt beobachten und verstehen zu können, muss man Folgendes berücksichtigen:

Unabhängig davon, ob sich ein Viertel neu formiert oder ob es als Stadtteil floriert; es wird immer Probleme geben oder es gibt immer irgendwelche Umstände, an denen sich Nachbarn oder Anwohner stören.

Lediglich die Art der Probleme, von denen sich die Gesellschaft belästigt sieht, divergiert. Die St. Paulianer in den Nachkriegsjahren waren mit dem Wiederaufbau ihres Viertels und mit der Absicherung ihrer Existenz beschäftigt und nahmen Prostitution aus diesem Grund nicht als Störfaktor wahr. Die Priorität lag nicht auf der Sicherung jeglicher moralischer Normen, sondern auf dem Überleben.

Als jedoch das Viertel wieder einigermaßen stand, begannen die St. Paulianer sich an Dingen zu stören, die vorher als Lappalien angesehen waren.

Die Toleranz ist quasi in einer Symbiose mit den politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Einflüssen; sprich geht es einer Gesellschaft wirtschaftlich gut und ist sie losgelöst von existenziellen Bedenken, ist sie nicht mehr primär auf das physische, sondern psychische oder moralische Wohlergehen bedacht. Hat eine Gesellschaft größere Sorgen, wie z. B. Hungersnöte oder Epidemien, rücken diese „oberflächlichen“ Bedenken in den Hintergrund.

Prinzipiell ändert sich dabei nichts an dem Toleranzempfinden, es findet nur eine Prioritätenverlagerung statt.

Aus diesem Grund erklärt sich, weshalb die Elterninitiative „erst“ in den späten '60ern und nicht schon viel früher auftrat. Seit den '50ern haben sich nicht die Toleranz selbst, sondern lediglich die Rahmenbedingungen geändert.

Dabei sind die Eltern dieser Initiative keinesfalls als intolerant oder gar diskriminierend zu betiteln. Zusammenfassend verhält es sich mit ihrer Toleranz wie folgt: Tolerant in Hinsicht Prostitution im allgemeinen, ja; Tolerant gegenüber Prostituierten vor der eigenen Haustür, nein.

Von einer Akzeptanz kann jedoch nicht die Rede sein. Beim Entscheidungsprozess der

Eltern-Initiative fällt auf, dass die Prostituierten nicht einbezogen werden. Die im Vorwort erwähnte Anerkennung, gleichzusetzen mit Akzeptanz, der Prostituierten ist nicht existent. Beinahe autoritär setzt man sich über die Betroffenen hinweg und fällt sein Urteil. Dieses Verhalten lässt sich vermutlich auf den Zeitgeist zurückführen.

Über die 1980er hinweg nimmt die Toleranz zu. Die Veränderungen im Viertel verlaufen in einer stetigen Entwicklung, sodass sich auch die Milieu-fernen Anwohner an diese gewöhnen und adaptieren können. Man könnte sagen, dass sie sich gewissermaßen eingelebt haben.

Daher ist wohl über weitere Konflikte in der Nachbarschaft bezüglich der Prostitution in den Medien kein Anhaltspunkt zu finden.

Der vorangegangene Gedankenzug, Toleranz äußere sich den Umständen entsprechend, lässt sich ebenfalls auf das zweite Kapitel beziehen. Angesichts der Problematik der Drogen und der Angst vor Zuhälterkonflikten lassen die Anwohner über die Präsenz der Prostituierten hinweg sehen.

Kasernierung der Prostitution und das Etablieren von Bordellstraßen unterbinden den direkten Kontakt von Milieu und Nicht-Milieu. Da lediglich die Präsenz der Prostituierten ein Problem war, fiel es den Anwohner leichter, Prostituierte in ihrer Umgebung zu tolerieren.

Auch zwischen Milieu-internen Nachbarn verbreitete sich zunehmend eine durch die Territorialmarkierung verursachte Distanz. Diese Distanz wirkt sich gegenteilig aus: Sie potenziert das Konfliktpotential. Die Kämpfe um Territorien sind Machtkämpfe- richten sich also nach Besitz.

Durch den Vergleich mit St. Georg wurde die Annahme bestätigt, dass die Toleranz gegenüber Prostituierten in St. Pauli eng mit dem sich daraus ziehenden Nutzen für die Ökonomie und die Wahl, ob man mit dem Milieu in Kontakt tritt oder nicht, verknüpft ist.

Insgesamt scheint sich nicht unbedingt das Maß der Toleranz, sondern viel mehr der Zeitgeist, die Normen und Werte der Gesellschaft, verändert zu haben. Heute wird Prostitution weitestgehend in St. Pauli toleriert und das obwohl Deutschland ein Industrieland und vergleichsweise wohlhabend ist. Vor allem die junge Generation verhält sich aufgeschlossener gegenüber Themen, wie Sex. Dieses lässt darauf schließen, dass Prostitution weniger Tabuthema ist als in den betrachteten Zeitpunkten.

In St. Pauli leben sicherlich auch Menschen, die Prostituierte akzeptieren, doch der heutzutage als Folge der Gentrifizierung veränderte ansässige Bevölkerungskreis, scheint sich eher auf eine Toleranz beschränkt zu haben. Die meisten der Neuhinzuziehenden können sich zwar mit der Marke „St. Pauli“, aber nicht der Prostitution als solche, anfreunden.

Es ist anzunehmen, dass sich zukünftige Nachbarschaftsinitiativen eher gegen die Gentrifizierung als gegen die Prostitution wenden werden.

Wahrscheinlich wird man sich in St. Pauli immer weiter entfremden. Die immer größer werdende Zahl an wohlhabenden Zuziehenden sympathisiert mit der Marke „St. Pauli“ nicht aber mit dem wahren Gesicht des Viertels. Gleichzeitig wird Prostitution auf Grund des Tourismus nicht von St. Pauli verschwinden.

Auf Grund des jüngeren Alters, der Flexibilität und Mobilität und des höheren Einkommens würden diese, im Falle eines Nachbarschaftskonfliktes, vermutlich wegziehen und sich nicht an äußere Umstände anpassen. Dadurch kann sich Toleranz nicht entwickeln. Allerdings wäre für eine Entwicklung der Toleranz hin zu der Akzeptanz eine nähere Auseinandersetzung mit der Thematik Prostitution von Nöten. Verbindet man dieses mit dem Rückgang der Zahl der Alteingesessenen werden sich Milieu und Nicht-Milieu immer weiter voneinander distanzieren.

Hinzu kommt, dass sich der Stand der Prostituierten zunehmend verändert und Prostituierte heute meist Migrantinnen sind, die Kommunikationsschwierigkeiten in der deutschen Sprache haben.

Der gelebte Traum über den Mythos „St. Pauli“ entspricht nicht der Realität.



Der direkte Kontakt, von einem Nachbarn beobachtet

# Arbeitsreflexion

Zur Inspiration und Ideenfindung diente uns am Anfang eine Mindmap, die sehr weit gefächert war: von Territorialverschiebung durch Napoleon, die Entstehung der Nationalstaaten bis Migration und Integration bezüglich der Roma und Sinti.

Besonders wichtig war uns bei der Themenfindung, dass unsere Ausarbeitung unseren Horizont erweitern sollte und wir uns mit einem uns noch unbekanntem Thema beschäftigen wollten. Die Erörterung einer unkonventionellen Thematik stellte eine Herausforderung dar, der wir uns zunächst gewachsen sahen.

Impulsiv erinnerten wir uns an das Wandbild mit den Katzen vor dem geöffneten Fenster am Grindelberg mit dem passenden Slogan „Hamburg, das Tor zur Welt“, welcher uns auf die Idee brachte, uns mit einem gesellschaftlichen Tabuthema zu beschäftigen. Diese Aussage führte uns zum Hamburger Hafen und damit zur Prostitution in St. Pauli. Die Grundidee bestand darin, das Verhältnis von Nachbarn und Prostituierten unterm Aspekt der Toleranz zu analysieren.

Mit diesem groben Konzept im Kopf, machten wir uns auf den Weg in das Hamburger Staatsarchiv, das zu diesem Zeitpunkt Umbaumaßnahmen durchführte. Daher war eine genauere Recherche nicht möglich und uns wurde ein Index des Archivalienbestandes vorgelegt, aus dem hervorging, dass das Staatsarchiv keine relevanten Archivalien für unser Thema bot.

Der Hinweis eines hilfsbereiten im Staatsarchiv recherchierenden Herren leitete uns zu Eva Decker, die zu der Zeit im St. Pauli Museum angestellt war. Nach der Vereinbarung eines Termins, beriet sie uns bezüglich unseres Rahmenplans, stellte uns Literatur zur Verfügung und klärte erste Fragen. Zu unserer Erleichterung wurden wir herzlich empfangen und tatkräftig unterstützt, in dem sie sofort beriet war, uns singuläre Bestände anzuvertrauen.

Auch ein zweiter Besuch erwies sich als sehr hilfreich und wir wurden erstmals mit den Schwierigkeiten unserer Recherche konfrontiert. Unser Geschichtslehrer Tobias Schröder stand uns bei der Konkretisierung unserer Ideen und der Erstellung eines ersten Konzeptes zur Seite.

Nach der Kontaktierung der Geschichtswerkstatt St. Pauli trafen wir uns mit Gunhild Ohl-Hinz und erhielten erste Einblicke in historische Zeitungsartikel und Fachliteratur. In den nächsten Monaten sammelten wir Informationen aus der genannten Fachliteratur und weiteren Ausgaben zum Thema aus den öffentlichen Bücherhallen.

Des Weiteren mussten wir unsere Recherchephase auf Grund des schriftlichen Abiturs pausieren.

Anfang des neuen Jahres fanden wir uns wieder in der Geschichtswerkstatt ein und besprachen unserer überarbeitetes, gekürztes und konkretisiertes Konzept. Dabei kamen wir zu dem Schluss, unseren Rahmenplan so zu gestalten, wie wir es für richtig hielten und uns nicht von der Meinung Anderer beeinflussen zu lassen, da dieses ein „Wirr-Warr“ in unseren Köpfen stiftete.

Durch persönliche Kontakte konnten wir ein Gespräch mit der seit dreißig in der Davidwache stationierten Polizistin Frau Pfeiffer führen, die uns einen Einblick in die Prostitution seitens der Polizei galt und deklarierte, dass „Kriminalität von Außerhalb“ kommen würde. St. Pauli aus der Sicht der Polizei ist ein ganz normales Viertel und das „Partyvolk“ bringt „Gewalt“ auf den Kiez.

Nachdem beschlossen hatten, nun doch in den 1950er anstelle des Kaiserreiches zu beginnen, z. B. Da sich die Zeitungen erst in den Nachkriegsjahren wieder formierten, kontaktierten wir diverse Hamburger Zeitungen mit mäßigem Erfolg. Um eine besonders kostspielige Recherche zu vermeiden, war es uns leider nicht möglich, z. B. im Archiv des Spiegel Verlages oder des NDRs zu arbeiten.

Jedoch erwiesen sich die MOPO und das Hamburger Abendblatt als besonders hilfsbereit und zuvorkommend.

Nachdem wir vom Chefredakteur der MOPO persönlich empfangen wurden, durften wir frei in dem Archiv recherchieren und selbständig Artikel einsehen durften. Hier sammelten wir vor allem Informationsmaterial zu den Zuhälterkriegen.

Zwischenzeitlich statteten wir der Anlaufstelle für Prostituierte in St. Pauli „Kaffeeklappe vom diakonischen Werk e. V.“ einen Besuch ab und wurden von der Sozialpädagogin Andrea Klug zu einem Gespräch eingeladen. Hier erhielten wir einen besonders guten Einblick in die Strukturen des Milieus und begannen ein Gefühl für das heutige St. Pauli zu entwickeln.

Zu der Recherche beim Hamburger Abendblatt muss angemerkt werden, dass wir auf unsere Anfrage hin erst keine Rückantwort erhielten und erst nach der Entschlüsselung der Email Adresse des Chefredakteurs zu einer Recherche eingeladen wurden. Auch hier wurden wir herzlich empfangen, tatkräftig unterstützt und durften wir selbständig Artikel diverser Zeitungen einsehen und eigenverantwortlich arbeiten.

Danach recherchierten wir in weiteren Büchern der öffentlichen Bücherreien, wobei wir auf die hilfreichsten Bücher eher durch Zufall stießen, da sie sich in den Auslagen befanden.

Nun begann die Niederschrift des gesammelten Materials.

Ein Problem stellte die Komplexität unserer gewählten Thematik dar, z. B. hätte man auch nur über die Zuhälterkriege oder die erwähnte populäre Prostituierte eine ganze Ausarbeitung schreiben können. Eine der Schwierigkeiten lag darin, eigene Schwerpunkte zu setzen und zu entscheiden, was neben- und was hauptsächlich behandelt werden sollte.

Bei der Behandlung der Thematik Nachbarschaft ist uns bewusst, dass man gerade auf Grund der Heterogenität im Viertel die Nachbarn keinesfalls „in einen Topf schmeißen“ kann. Gerade hinsichtlich der Drogen muss zwischen Nachbarn unterschieden werden, die in den Drogenkonsum involviert waren und solchen, die sich von diesen differenzierten. Deshalb haben wir die „Hauptvertreter“ der St. Paulianischen Bevölkerung in den jeweiligen Zeitpunkten benannt, da wir über alles andere als Nicht-St. Paulianer nur spekulieren könnten.

Eine weitere Hürde bestand in der zeitlichen Eingrenzung der Ausarbeitung, da Prostitution schon im Mittelalter in St. Pauli angesiedelt war und seit Jahrhunderten stigmatisiert wurde. Jedoch ließen sich über frühere Zeitpunkte kaum detailliertere, oder besonders glaubwürdige, Informationen finden.

Zu dem etablierten sich die Zeitungen nach dem Zweiten Weltkrieg erneut, so dass sich eine Fokussierung ab 1950 anbot. Somit ließen sich auch spezifische Ereignisse finden, an denen man die Toleranz oder Nicht-Toleranz der Nachbarn stichprobenartig analysieren konnte.

Verursacht durch unser Abitur und die relativ späte Konsultation von Zeitungsartikeln, verschoben sich unsere gewählten Zeitpunkte, so dass wir einen Großteil unserer Recherchezeit für hier nicht eingebrachtes Informationsmaterial verwendeten. Dadurch gewannen wir einen gesamten Eindruck über St. Pauli und konnten das Nachbarschaftsverhältnis weit über den uns gewählten Zeitpunkt und die historische Entwicklung dessen verstehen und nachvollziehen.

Angetrieben durch die gefundenen und zum Teil sehr ambivalenten und kontrastierenden Quellen entschieden wir uns dazu, eine Art Mittelweg zu finden- also verharmlost wirkende Quellen, wie z. B. Das Gespräch mit Frau Pfeiffer, mit stark exagiert wirkenden, wie z. B. Artikeln aus der BILD und MOPO, abzugleichen und durch kritische Beobachtung relevante Informationen zu extrahieren.

Um „die Wahrheit“ herauszufiltern, haben wir uns eine Vielzahl von Artikeln und Literatur zu den selben Themen herausgesucht und miteinander ver- und abgeglichen. Dabei ist uns bewusst, dass Zeitungsartikel subjektiv und kommerziell orientiert sind.

Bei den mündlichen Quellen sind wir ähnlich verfahren. Korrespondierende und sich simulierende Aussagen bezüglich der Nachbarschaft sahen wir als korrekt an. Das Problem war bei denen in Archiv Arbeitenden, dass sie auf Grund ihres enormen Vorwissens eine sehr voreingenommen waren und für sich ihre eigenen Schwerpunkte in der Geschichte St. Paulis festgelegt zu haben scheinen, von denen sie Prägnanz sie uns berichteten und uns dementsprechend beeinflussten (besonders hinsichtlich Domenica). Da die Polizisten der Davidwache, im Gegensatz zu uns, täglich mit Gewalt, Prostituierten und dem Milieu konfrontiert sind, schilderte die Polizistin das ganze Viertel sehr nüchtern. Die tägliche Konfrontation lässt das Milieu in ihren Augen gewöhnlich erscheinen, sodass ihre Schilderungen für uns relativ euphemisiert wirkten. Im Gegensatz dazu wirkte Frau Klug, die eher mit den Sorgen und Innenleben der Prostituierten konfrontiert wird, authentisch, da sie Unsicherheiten einräumte und die Subjektivität ihrer Meinung eingestand. Durch ihre fürsorgliche und helfende Funktion

haben wir das Gefühl, dass sie auf Grund ihrer persönlichen Nähe zu Prostituierten die internen Vorgänge des Milieus detaillierter und wahrheitsgetreuer darstellen kann. Zur Polizei würden Prostituierte sicherlich eher Distanz bewahren- auch, wenn man sich laut der Polizistin auf der Straße grüßt.

Zu unseren Literaturquellen lässt sich anmerken, dass es sich meist um Werke von Historikern oder Doktorarbeiten handelte, so dass wir eine gut recherchierte Arbeit erwarten konnten. Des Weiteren haben wir uns eher Kapitel herausgesucht und quergelesen, da es nie ganze Bücher oder Abhandlungen nur zu unserem Thema gab.

Zusätzlich kontaktierten wir eine Schülergruppe, die zuvor eine ähnliche Ausarbeitung für den Geschichtswettbewerb zu dem Thema Prostitution einreichte – leider ohne Erfolg, da sie uns die von ihnen verwendeten Quellen leider nicht mehr nennen konnten.

Des Weiteren setzten wir uns (leider ohne Erfolg oder weiterführende Zusammenarbeit) mit Folgenden in Verbindung: Zahlreichen in St. Pauli angesiedelten Bauunternehmen und Architektenbüros, der Staatsbibliothek, dem Weltwirtschaftsarchiv, der Forschungsstelle für zeitgenössische Geschichte, dem Institut für Geographie der Universität Hamburg, der Zentrale und Bibliothek für Frauenforschung, der Anlaufstelle Ragazza e. V. und der Heilsarmee.

Trotz der Skepsis unseres Geschichtslehrers bezüglich unserer Gruppenarbeit, stellten wir heraus, dass wir uns in unseren Fähigkeiten, Ideen, Assoziationen und unserem Wissen hervorragend ergänzen konnten. Zwar hätten wir die Ausarbeitung sicherlich auch in Einzelarbeit meistern können, doch viele wichtige Aspekte oder signifikante Interpretationen wären unter Umständen nicht berücksichtigt gewesen worden. Insgesamt lässt sich die Kooperation als fruchtbar und ausgeglichen bezeichnen. Die Summe zweier kritischer Sichtweisen half uns, weder den roten Faden noch das Ziel aus den Augen zu verlieren. Zusätzlich motivierten wir uns in scheinbaren Sackgassen gegenseitig nicht aufzugeben.

Wir möchten allen danken, die uns unterstützend zur Seite standen.

# Quellen – und Literaturverzeichnis

## Gedruckte Quellen:

(Hamburger Morgenpost, Hamburger Abendblatt, Geschichtswerkstatt St.Pauli)

- "Notarbeit 51" der "Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft" über "gemeinschädigende Regionen des niederelbischen Städtegebietes", durchgeführt 1934/1935 unter der Leitung von Prof. Andreas Walther vom Soziologischen Institut der Universität Hamburg
- „Hamburg will Straßenprostitution auf St. Pauli tagsüber verbreiten“, Die Welt, ca. Dezember 1969
- „Und die Bürger müssen ausziehen ...“, Hamburger Abendblatt, 10.01.1970, S. 18
- „Die lenkenden Hände vom Kiez“, in : Der Spiegel Nr.34, 18.08.86 , S.87
- „Nutte auf Zeit“, Playboy Deutschland, Mai 1981
- „Hell's Angels provozieren Polizei und Justiz“, Hamburger Abendblatt, 09.02.2013
- „Der Mord von Sylt, Angst der Kronzeugen vor Rache der Rocker“, Hamburger Morgenpost, 11.04.1980
- „Selma Palm – 53 Jahre auf dem Kiez“, Hamburger Morgenpost, 22.08.199
- „Teestube Sarah“, Hamburger Abendblatt 14.11.2000
- „Endstation Straße“, Die Zeit, 28.11.1986
- „Rufmord' in der Herbertstraße“, Die BILD, 18.03.1991, S.3
- „St. Georg Quartier der extremen Gegensätze“, Hamburger Abendblatt online, 12.07.2012
- „Sollte Prostitution ein Beruf wie jeder andere sein? Die Domina Ellen aus der Herbertstraße meint: Aber ja!“, TAZ Hamburg, 2.12.1996
- „Café Sperrbezirk setzt auf neues Konzept“, Hamburger Abendblatt, 17.10.2012, S.12
- „Wie leichte Mädchen es einem schwer machen“, Hamburger Abendblatt, 14.08.1978, S. 3
- „Prostitution bleibt Problem“, Die Welt Hamburg, 04.02.2013
- „Der Kiez in neuen Kleidern“, Hamburger Abendblatt, 19.06.2010, S. 7
- „Emilija Mitrovic“, Szene Hamburg Nr. 3, 01.03.2012

## Mündliche Auskünfte:

Eva Decker, Historikerin im St. Pauli Museum

Grunhild Ohl-Hinz, Historikerin in der Geschichtswerkstatt St. Pauli

Margott Pfeiffer, Polizistin in der Davidwache St. Pauli

Andrea Klug, Sozialpädagogin in der „Kaffeklappe“, Anlaufstelle für Prostituierte

Ralf Nuh, Lesebeauftragter von dem Hamburger Abendblatt

Thomas Hirschspiegel, Chefredakteur von der Hamburger Morgenpost

## Literatur:

- Hamburg – Die Stadt im 20. Jahrhundert, Ortwin Pelc, Museum für Hamburger Geschichte  
Convent Verlag
- 19 Tage Hamburg, Ereignisse und Entwicklungen der Stadtgeschichte seit den fünfziger Jahren,  
Hrsg. Von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Dölling und Garlitz Verlag

- Das Herz von St. Pauli, Herbert Dombrowski Photographien 1956, mit einem Text von W. Bartles
- Sicherheit im Sexmilieu, Rebekka Salome Henrich, Verlag für Polizeiwissenschaft
- Gewidmet den Mädchen, Eine Streitschrift gegen Armut – Gewalt – Sexismus, Helene Manos, Nautilus (1992)
- „Verbot der Prostitution in St. Georg“, „Lustblatt Nummer Eins auf St. Pauli“, Chronik Hamburgs
- Hamburg – Die Stadt im 20. Jahrhundert, Ortwin Pelc, Museum für Hamburger Geschichte Convent Verlag, S. 177
- Sankt Pauli- Soziale Lagen und Fragen im Stadtteil Sankt Pauli, Ergebnisse, Helene Manos (1989), S. 220
- Die Reeperbahn, der Kampf um Hamburgs sündigste Meile, Spiegel Buchverlag; Ariane Barth, 1999, S.141
- St.Pauli von 1933 bis heute, Special Szene Hamburg Geschichte, Ausgabe 3, S.56
- Körper mit Seele – Mein Leben, Domenica Niehoff, Knauer (1994), S. 20
- Domenica - Ein Leben, das nicht reichte, Sankt Pauli Museum e. V. (2011), S. 4
- Domenica – Das Fotobuch, Günter Zint, Dölling und Garlitz Verlag (2012), S. 18
- Sexarbeit – Prostitution-Lebenswelten und Mythen, Elisabeth von Dücker (2005), S. 45
- Die Reeperbahn, Ronald Gutberlet, S. 13 Zitat von Gustav Schönfeld (1897)
- Frauen unter Kontrolle, Michaela Freud-Widder, LIT Verlag Münster, (2003), S. 111 ff.

### Recherche im Internet:

- <http://www.bild.de/regional/berlin/studie/ist-die-toleranteste-stadt-deutschlands-3981358.bild.html>
- <http://www.welt.de/print-wams/article86747/Der-Mann-den-sie-den-Paten-nannten.html>, Den Mann, den sie den Paten nannten, Welt online, 20.08.2006
- [http://www.planet-wissen.de/alltag\\_gesundheit/frauen/frauenbewegung/index.jsp](http://www.planet-wissen.de/alltag_gesundheit/frauen/frauenbewegung/index.jsp), Der Herr im Haus
- <http://www.i-songtexte.com/8872/titel/index.html>
- <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45547685.html>
- <http://www.ndr.de/geschichte/schauplaetze/kiezkrieg113.html>, aufgerufen am 22.02.13, 11:00 Uhr
- <http://www.bisdro.uni-bremen.de/LVA-hp/kokain.htm>, aufgerufen am 22.02.13, 11:39 Uhr
- <http://www.wirtschaftslexikon24.net/e/kriminalitaetsrate/kriminalitaetsrate.htm>
- <http://www.abendblatt.de/hamburg/kirche/article1073641/Hintergrund.html>, aufgerufen am 24.02.13, 12:30 Uhr
- <http://www.emma.de/ressorts/artikel/prostitution/domenica/>, aufgerufen am 23.02.2013, 20:00 Uhr
- <http://m.faz.net/aktuell/politik/inland/gentrifizierung-skandal-im-sperrbezirk-12045008.html>, aufgerufen am 24.02.2013
- <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-85833360.html>, aufgerufen am 24.02.2013

<http://www.bild.de/regional/berlin/studie/ist-die-toleranteste-stadt-deutschlands-3981358.bild.htm>

**visuelle Medien/ Bildquellen:**

[http://farm6.staticflickr.com/5111/7416331822\\_2797348a36.jpg](http://farm6.staticflickr.com/5111/7416331822_2797348a36.jpg)

[http://sp7.fotolog.com/photo/55/53/107/julchen/1071526711\\_f.jpg](http://sp7.fotolog.com/photo/55/53/107/julchen/1071526711_f.jpg)

<http://www.youtube.com/watch?v=ji7UeMWSdZU>

Die weiße Taube flog für immer davon - Ein St. Pauli Bilderbuch, Günter Zint S. 12, 18, 27, 42